

Traditionelle Wirtschaftsweise und Strukturwandel in einem peripheren Gebirgsraum am Beispiel Jagnob/Tadschikistan¹

von

JURI BADENKOV, ALEXEJ GUNJA UND PETER LINDNER

unter Mitarbeit von

V. Klassen, O. Samovarschtschikova, A. Schirokov und T. Turdijev

mit 3 Tabellen und 6 Abbildungen

1 Einführung

“Die Erforschung des Jagnau-Thales war in letzter Zeit ein Desideratum der Ethnographie geworden. Man wusste seit einigen Jahren, dass hier ein interessanter Volksstamm hauste, dessen Sprache von der der umliegenden Völkerschaften iranischer und türkischer Abkunft vollkommen abwich.” (CAPUS 1883: 94). Der Artikel über “Das Jagnau-Thal und seine Bewohner” aus dem Jahr 1883 in Petermanns Mitteilungen, dem dieses Zitat entnommen ist, zeigt bereits detaillierte Kenntnisse über dieses abgelegene Gebirgstal im heutigen Tadschikistan. Da es nach der Eroberung Mittelasiens durch das Zarenreich für Europäer relativ einfach war, in Mittelasien zu reisen, existieren erste Berichte und geographische Arbeiten über das Jagnobtal bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine russische Militärexpedition, welche die Aufgabe hatte, die südliche Grenze des Reichs zu sichern, fertigte um 1880 die erste topographische Karte der Region an. In dieser Zeit erschienen bereits die Arbeiten von AMINOV (1873), KUHN (1881), CAPUS (1883), SOBOLEV (1874), VIRSKIJ (1890, 1906) und von JUNKER (1930), der nach einem Forschungsaufenthalt in Jagnob 1913 bereits eine sprachgeographische Gliederung vorlegte.

Hatten die Arbeiten des 19. Jahrhunderts vornehmlich das Ziel, demographisch-statistisches Material über das Jagnobtal zu erheben, so änderte sich ihr Charakter in der sowjetischen Zeit ab 1920 grundlegend: der Schwerpunkt der Forschungen wurde auf natürliche Ressourcen und Nutzungspotentiale sowie geologische und vegetationskundliche Fragestellungen konzentriert. Ethnologische Arbeiten dieser Zeit beschränkten sich auf Einzelaspekte wie die Entstehung der Ortsnamen. Auch die heute verwendeten topographischen Karten entstanden zwischen 1940 und 1950.

Arbeiten, die sich mit der Problematik kleiner Ethnien nicht nur in theoretischer Hinsicht auseinandersetzten, befanden sich in der Sowjetunion lange Zeit nicht in

Einklang mit den Leitlinien der offiziellen Politik. Erst seit dem Zerfall der Sowjetunion und der weltweiten Zunahme ethnischer und nationalistischer Konflikte finden Völker und Nationalitäten auf dem Gebiet der GUS wieder vermehrt Beachtung. Trotz der relativ guten Kenntnisse aus dem 19. Jahrhundert werden die Jagnobis auch in neueren Nachschlagewerken gar nicht oder nur mit einem Absatz und vagen Formulierungen genannt (AKINER 1986, HALBACH 1992, KAPPELER 1992, MARK 1989). Eine großangelegte Umsiedlungsaktion der Jagnobis in das Tiefland blieb selbst in der Sowjetunion weitgehend unbekannt. Die einzige Ausnahme bilden die Arbeiten des sowjetischen Ethnologen M. ANDREJEV (1970), der von 1920 bis 1928 im Jagnobtal arbeitete. In seinen 1970 posthum veröffentlichten Studien beschäftigt er sich mit der inneren Differenzierung des Talraumes in jagnobische und tadschikische Dörfer, zeigt Elemente eines Assimilationsprozesses und bearbeitet verschiedene wirtschaftsethnologische Fragestellungen. Diese Arbeiten zusammen mit den Quellen des 19. Jahrhunderts machen das Jagnobtal zu einem idealen Beispielraum, um den Wandel der Wirtschaftsstrukturen in Abhängigkeit von den politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen und die fortschreitende staatliche Integration aufzuzeigen. Wenn auch die isolierte Lage der Jagnobis als eigene ethnische Gruppe² in der tadschikischen Umgebung und die Umsiedlungsaktion eine Sondersituation darstellen, so dürften doch wichtige Elemente des Wandels in Abhängigkeit von zentralplanwirtschaftlichen Einflüssen auf andere Hochgebirgstäler Mittelasiens übertragbar sein. Dieser Wandlungsprozeß in einem lange Zeit abgeschlossenen Berggebiet und die Folgen der Umsiedlung und der Remigration seit 1980 sollen im Folgenden in vier prägenden Phasen aufgezeigt werden:

1. traditionelle Wirtschaftsweise
2. sowjetische Integrationsversuche³
3. der massive Eingriff durch die Umsiedlung und die Folgen
4. Entstehung neuer Strukturen nach der Remigration

2 Ausgangssituation

2.1 Lage und Zugänglichkeit des Jagnobtals

Zwischen den beiden einstigen Hauptzuflüssen des Aralsees, dem Syr Darja im Norden und dem Amu Darja/Pjandsh im Süden liegen die weit nach Westen in die Steppe reichenden Ausläufer des Pamir-Alai. Der Ost-West streichende Gebirgszug wird intern durch den 300 km langen Serafschan in einen nördlichen und einen südlichen Ast unterteilt. Auf eine Länge von 120 km verläuft der Jagnob zwischen der Hissar- und Serafschankette südlich parallel zum Serafschan, bevor er in einem scharfen Knick nach Norden umbiegt und in den Serafschan mündet. Der Hauptweg

in das Tal, der allerdings nur bis zur Ortschaft Margib für Kraftfahrzeuge befahrbar ist, folgt diesem Flußlauf. Eine andere Möglichkeit, in die zentralen Bereiche des Jagnobtals zu gelangen, führt vom Serafschantal aus oder von Süden her über verschiedene Pässe, von denen nur wenige tiefer als 3500 m liegen. Die um 1960 im Rahmen geologischer Lagerstättensuche gebaute Straße, die vom Romittal/Karategin bis in das mittlere Jagnobtal führt, war nur kurze Zeit von Traktoren benutzbar und wurde nach Abschluß der Arbeiten nicht weiter instand gehalten (siehe Abb. 2).

Abseits der ökonomischen Zentren dienten periphere Gebirgstäler immer wieder als Refugien für bedrohte Ethnien. Zugänglichkeitsbeschränkungen und saisonale Abgeschlossenheit machten das Jagnobtal zu einem idealen Rückzugsraum für die Jagnobis. In unmittelbarem Kontakt zu Samarkand standen nur die unteren Teile des Serafschantals mit ihren alten Bewässerungsflächen. Von diesen



Abb. 1: Übersichtskarte

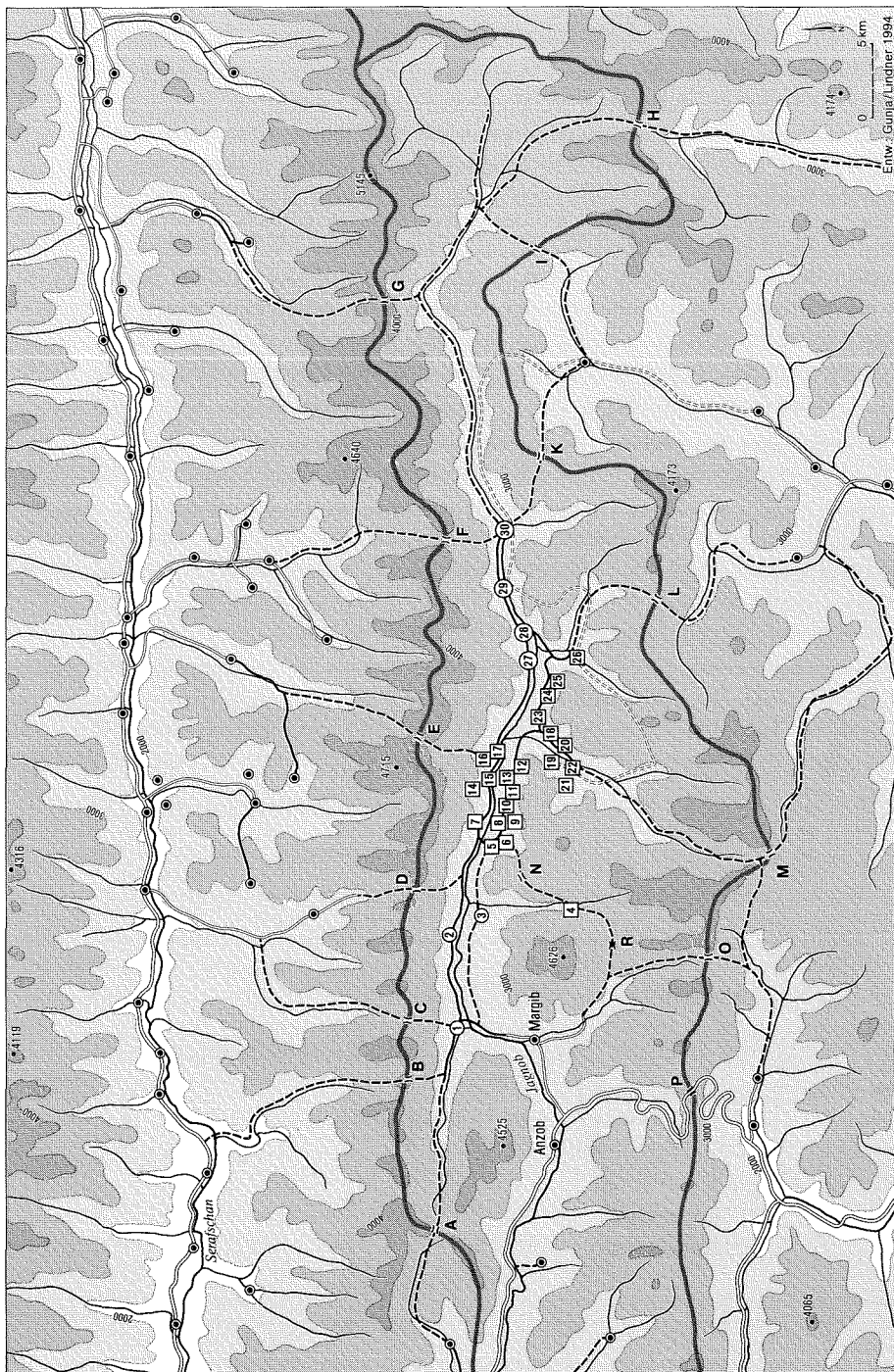


Abb. 2: Lage, Zugänglichkeit und innere Differenzierung des Jagnobtals (Paß- und Ortsnamen siehe Tab. 1 und 2)

Legende zu Abb. 2:










	Von KfZ befahrbare Straße		Hauptwasserscheide
	zerstörte Straße		Orte außerhalb des Untersuchungsgebiets
	Hauptfußwege		tadschikische Orte
	selten genutzte Fußwege		jagnobische Orte
 A	Pässe		

Tabelle 1: Pässe in das Jagnobtal

Buschstabe in der Karte	Name	Höhe	begehbare Monate
A	Chširtab	4040	Mai-September
B	Minora	3939	Juni-Oktober
C	Darch	3945	Juni-Oktober
D	Darch	3947	Juni-Oktober
E	Surchat	4173	Juni-September
F	Rost	3998	Juni-September
G	Gavastin	4000	Juni-September
H	–	3830	Mai-Juli
I	Zachob	3220	Juni-September
K	Choki	3671	Juni-September
L	Archu	3772	Mai-Juli
M	Loiljakul'	3838	Juni-September
N	–	3576	Mai-Oktober
O	Karatabon	3813	April-Oktober
P	Anzob	3379	Juni-Oktober (mit KFZ befahrbar)
R	Tagrič	3578	Juni-Oktober

Quelle: topographische Karten und eigene Erhebung

ist das Jagnobtal durch die "wilde und nur mit größten Schwierigkeiten passierbare Durchbruchsschlucht des Fan-Darja, wie der Jagnob nach seiner Wendung gegen N genannt wird" (MACHATSCHEK 1921: 233), getrennt. Eine zweite, ähnlich schwer passierbare Engstelle befindet sich unmittelbar östlich der Ortschaft Margib (Abb. 2). Unter diesen Voraussetzungen blieb das Jagnobi, welches zur Gruppe der ostiranischen Sprachen gehört und sich mit wenigen Veränderungen (BOGOLUBOV 1956) aus dem Sogdischen weiterentwickelt hat, bis heute erhalten. Ob sich Tieflandbewohner nach dem Verfall des sogdischen Reichs dorthin zurückzogen oder bereits früher dort gelebt hatten und von der Invasion der Araber (8. Jh.) und Mongolen (13. Jh.) nicht berührt wurden, ist umstritten (POLJAKOV 1982, BUSCHKOV 1988).

Tabelle 2: Dörfer im Jagnobtal. Ihre Lage und die Anzahl privatwirtschaftlicher Höfe:

Nummer in Abb. 2	Name des Dorfes	Höhe in m	Expo- sition	Hang- neigung	1870	1887	Höfe				
							1904	1927	1941	1969	1993
1	Chširtab	2320	S	10-20°	200	35	48	40	80	170	4
2	Farkau	2400	S	10°	—	5	4	3	0	0	0
3	Varsaut	2380	N	20°	30	12	8	7	20	20	0
4	Muštif	2900	SO	20°	—	—	9	4	0	12	0
5	Machtamain	2480	NO	15°	20	8	k.A.	5	13	9	1
6	Vaginsoj	2580	NO	15°	30	8	k.A.	4	14	16	1
7	Bedef	2580	SW	25-30°	15	7	10	7	12	20	2
8	Šachsara	2500	N	10-15°	50	10	11	2	6	10	0
9	Šovita	2520	N	10-15°	25	13	13	6	18	28	2
10	Durnsoj	2480	N	20°	40	10	10	6	10	12	0
11	Šokidara	2500	N	20°	25	12	14	6	17	20	0
12	Čukat	2520	NO	15-20°	28	6	6	5	8	12	0
13	Naumetkan	2500	N	15°	30	13	14	10	27	7	2
14	Pul'raut	2750	S	25-30°	11	7	8	12	16	15	2
15	Kaši	2600	SSW	25-30°	11	8	8	8	16	20	3
16	Tagičinor	2600	SW	25°	27	12	13	13	17	14	6
17	Petif	2620	S	20°	30	17	17	12	29	40	2
18	Garmen	2700	SW	20°	—	—	—	15	22	48	3
19	Simič	2620	SO	25°	—	—	—	10	8	3	0
20	Sokan	2700	W	20°	—	27	4	k.A.	19	13	0
21	Kool'	2760	S	15°	k.A.	22	26	25	40	k.A.	8
22	Dagana	2620	SO	10°	—	—	—	6	9	5	0
23	Pskan	2560	NO	15°	35	36	38	30	29	40	7
24	Naumajn	2530	NO	15°	—	—	—	—	6	k.A.	0
25	Debaljan	2600	N	20-25°	50	14	15	25	37	32	3
26	Tagob	2640	S	20°	—	13	13	15	30	k.A.	0
27	Kjansi	2600	S	20-25°	22	13	26	40	60	100	4
28	Kirionte	2620	SSO	20-25°	18	37	40	40	82	90	18
29	Dechikalon	2680	S	10-15°	40	22	25	20	47	k.A.	0
30	Novobad	2700	S	20°	4	5	7	8	48	k.A.	0

Quellen: AMINOV 1873, ANDREJEV 1970, BUSCHKOV 1988, SOBOLEV 1874, VIRSKU 1890, 1906, topographische Karten und eigene Erhebung

2.2 Naturräumliche Grundlagen

Das gesamte Jagnobtal ist stark V-förmig eingeschnitten und besitzt keine Flußterrassen. Hauptfaktoren der inneren Differenzierung in verschiedene Ökosysteme sind vor allem die großen Höhen- und Expositionsunterschiede und der geologisch-tektonische Bau (Abb. 3). Als Folge dieser Faktoren ergibt sich:

- eine ausgeprägte klima- und expositionsabhängige Zonalität des Gebiets,
- eine geomorphologische Strukturierung, durch die diese Zonalität modifiziert wird (Abb. 4).

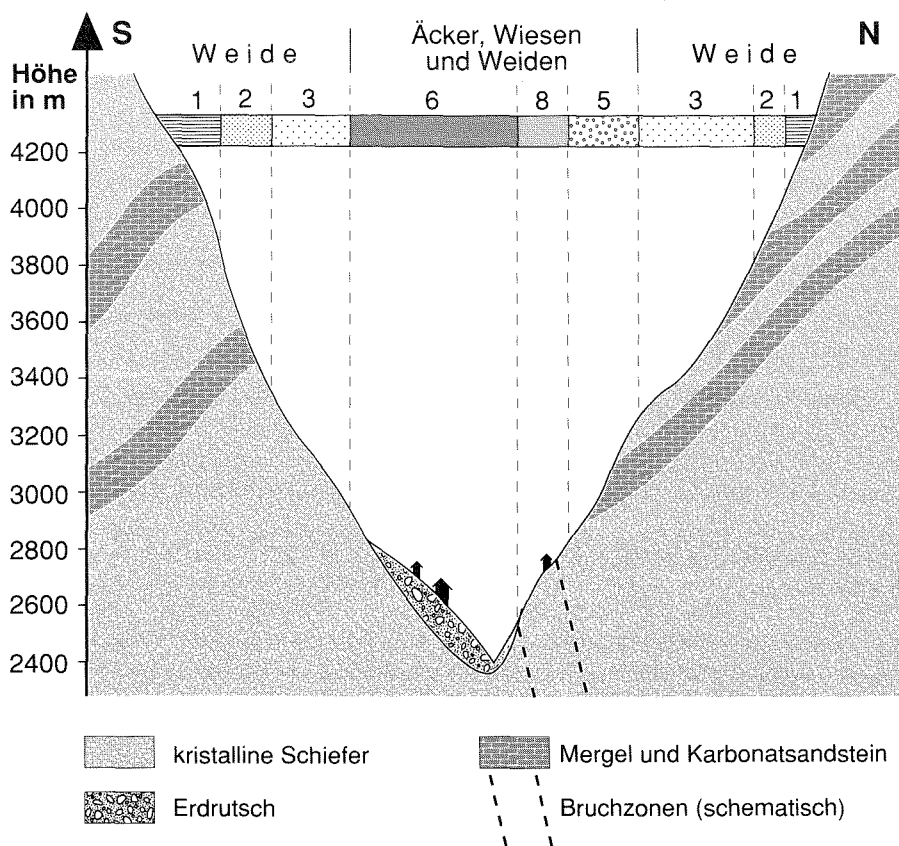
Im Vergleich zu den umliegenden Tälern liegt die obere Grenze der Bergsteppenwiesen relativ hoch und wurde seit langem für den Ackerbau genutzt. Ackerterrassen als kulturlandschaftliche Relikte findet man heute noch bis in Höhen von 3200 m. Die seit langem stattfindende Beweidung führte vor allem auf den subalpinen Wiesen in südlicher Exposition zu den ältesten Degradationserscheinungen. Durch Holzeinschlag und Beweidung sind die Waldbestände fast völlig vernichtet.

Neben den naturräumlichen Unterschieden spielt vor allem die saisonale Differenzierung für die Bewirtschaftung eine wichtige Rolle. Der Winter ist relativ kalt und schneereich mit Januarmitteltemperaturen in 2400 m um -7°C . Der Sommer ist warm und trocken, die Junimitteltemperatur in derselben Höhe beträgt $+15^{\circ}\text{C}$. Ab November liegt im gesamten Jagnobtal Schnee, der im März in südlicher Exposition und in nördlicher Exposition erst im April/Mai eine Beweidung erlaubt.

2.3 Bevölkerung und Besiedlung

Das zentrale Jagnobtal als letzte heute noch jagnobisprachige Region stellt nur den Kern eines ehemals weit größeren Verbreitungsgebiets dar. Auch in den umliegenden Tälern und im Gebiet von Karategin gehen die Orts- und Landschaftsbezeichnungen auf dieselben sprachlichen Wurzeln wie im Jagnobtal zurück. Nach CHROMOV (1969) wurde auch dort noch bis in das 18. Jahrhundert hinein Jagnobi gesprochen. Heute ist der zentrale Talbereich als Sprachinsel von tadschikischsprachigen Dörfern ober- und unterhalb umgeben. Dörfer im Randbereich sind zum Teil nicht eindeutig zuordenbar (Abb. 2 und Tab. 2).

Jagnobische Dörfer bestanden in der Regel aus nur 8-20 Höfen. Innerhalb der Ortschaften gab es zwei bis drei patriarchal organisierte Kingruppen ("avlod"), welche die Grundlage für die Sozialorganisation der Dorfgemeinschaft darstellten und die Bewirtschaftung des Landes organisierten. Für größere und meist unregelmäßig anfallende Gemeinschaftsarbeiten (z. B. Brückenbau) war ein überdörflicher Zusammenschluß mehrerer Gruppen ("sada") zuständig (KONDAUROV 1940). Daß die



Legende zu Abb. 3 und 4:

- 1 nivale Zone
- 2 subnival-hochalpine Bergwiesen (*Festuca alaiica*, *Potentilla flabelata*);
Beweidung VII-VIII
- 3 alpine Bergwiesen und subalpine Zwergstrauchbestände (*Artemisia spec.*);
Beweidung VI-IX
- 4 montane Grassteppe, z. T. verbuscht, Krummholz in Nordexposition (*Linifolia olgae*, *Nepeta podostachys*); *Beweidung V-IX*
- 5 hochmontane Baumsteppe (*Prangos pobularia*, *Juniperus spec.*); *vereinzelt Ackerbau, Beweidung V-X*
- 6 montane Grassteppe (*Ferula spec.*), geringe Hangneigung; *Ackerbau, Beweidung V-X*
- 7 montane Grassteppe (*Rosa div. spec.*), steil; *Reste alter Ackerterrassen, Beweidung V-X*
- 8 offene montane Grassteppe (*Stipa div. spec.*, *Artemisia hissarica*, *Cousinia splendida*); *Ackerbau, Beweidung IV-X*

Abb. 3: Talprofil

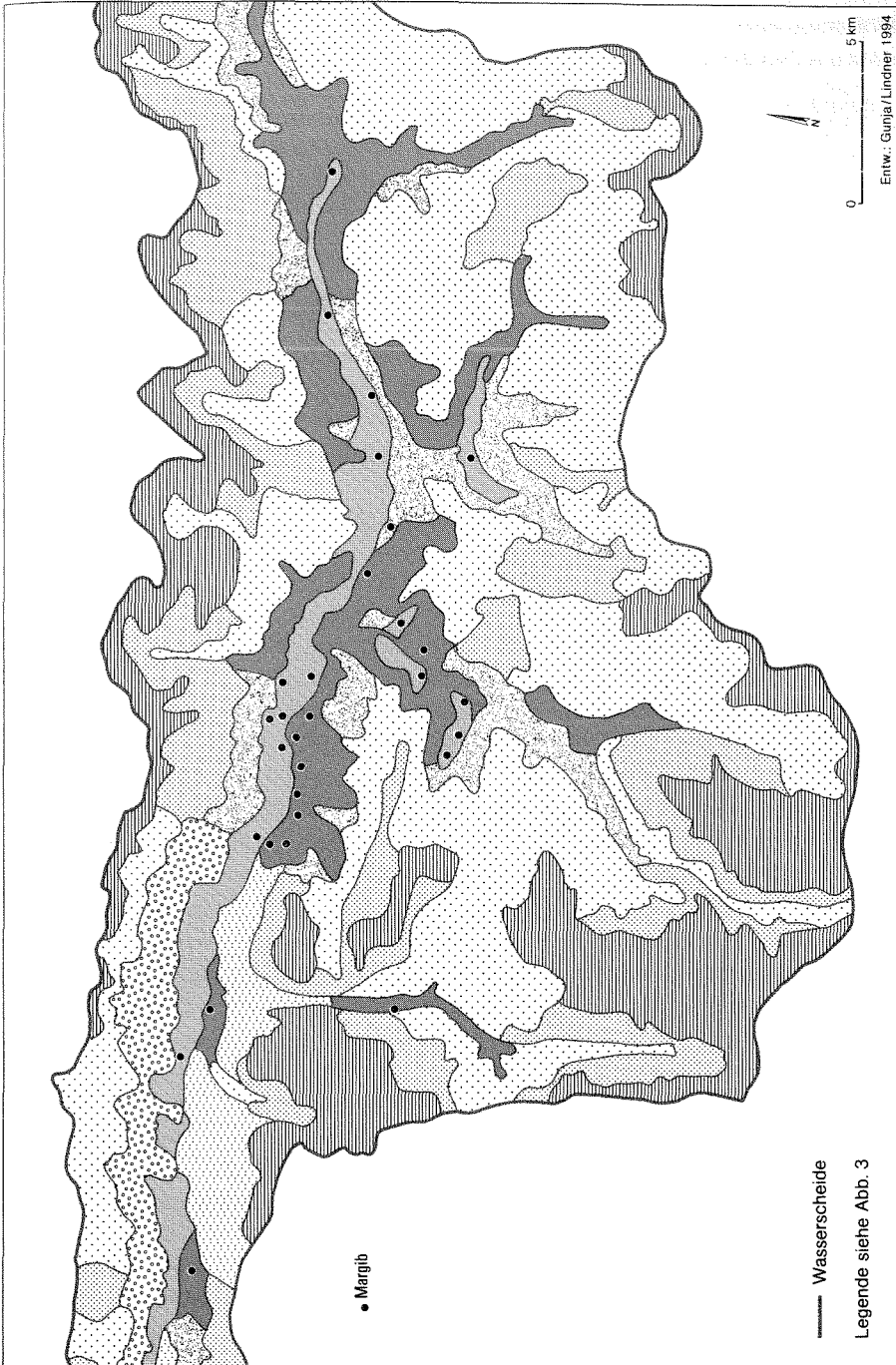


Abb. 4: Ökozonale Gliederung des Jagnobitals

größten Dörfer im Jagnobtal heute überwiegend von Tadschiken bewohnt sind, ist auf Remigration und Neubesiedlung in jüngster Zeit zurückzuführen.

In Abhängigkeit von den naturräumlichen Bedingungen liegen die Siedlungen

- in nördlicher Exposition wegen der niedrigeren Temperaturen weniger hoch und sind in Südexposition auf genügend Wasser angewiesen;
- auf lawinengeschützten Rücken und nicht zu nahe am Fluß, wo die Luft kälter ist und der Schnee länger liegen bleibt;
- in der Nähe von ebenen, für den Ackerbau leichter nutzbaren Flächen.

2.4 Traditionelle Wirtschaftsweise und Landnutzung

Von Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte das Jagnobtal zum Gebiet des Emirs von Buchara. Mit der Eroberung Mittelasiens durch das Zarenreich wurde es zwar der Verwaltung von Samarkand unterstellt, externe Markt- und Handelsorte für die Jagnobis waren jedoch weiterhin Ura-Tybe und das Gebiet von Hissar (Abb. 5). Im Rahmen der Steuererhebung war das Jagnobtal in die russische Verwaltung integriert: 1/10 der Erträge auf Bogara-Land⁴ mußten an den Staat abgeführt werden und 1/40 an die kommunale Verwaltung, wobei im Rahmen der staatlichen Erhebungen fast alles Land im Jagnobtal als Bogaraland ausgewiesen wurde (VIRSKIJ 1890). Trotz dieser beginnenden administrativen Integration, die weitgehend das bestehende Steuersystem der Emiratszeit übernahm, blieben der Ghaltscha-Bevölkerung⁵ in Tadschikistan bis in die Sowjetzeit besitzrechtliche Privilegien erhalten: im Gegensatz zur Tieflandbevölkerung durfte sie die traditionellen Strukturen des Landbesitzes, des Landverkaufs und der Vererbung beibehalten. Im traditionellen Recht ist vor allem eine stark unterschiedliche Behandlung von bewässertem Land und Bogaraland verankert. Während Bogaraland, das eine gewisse Mindestzeit brach gelegen war, von jedem in Besitz genommen werden durfte, war die Weitergabe von Bewässerungsland an strenge Regelungen und an Verwandtschaftsstrukturen gebunden.

Im Gesamttraum des Jagnobtals gab es bis zu Beginn der sowjetischen Ära drei unterschiedliche Typen traditioneller Landnutzung:

- *Weiden.* Die von Ende Mai bis September ausschließlich als Sommerweiden genutzten Flächen lagen oberhalb von 3000 m. Jedes Dorf besaß eigene Weidegebiete mit festen Zeltstandorten an kleinklimatisch begünstigten Stellen, an die die Hirten mit den Herden jeden Abend zurückkehrten. Da die Beweidung in südlicher Exposition einen Monat früher als in Nordexposition begann, sind die nordexponierten Hänge im allgemeinen in besserem Zustand.
- *Zur Heugewinnung und als Weiden genutzte Flächen.* Diese Flächen kombinierter Nutzung lagen in einem schmalen Streifen rund um die Siedlungen auf

der Höhe der montanen Grassteppen. Die Schafe weideten dort im Frühjahr, bis der Schnee in den oberen Bereichen getaut war und im Herbst, wenn bereits der erste Neuschnee gefallen war. War das Vieh auf den Sommerweiden, so konnte im Juli/August das Heu geschnitten werden. Die kombinierte Nutzung stellte für den Boden die günstigste und nachhaltigste Form dar.

- *Ackerbauflächen.* Da die Flächen mindestens einmal in drei Jahren gedüngt werden mußten, war der Ackerbau eng an die Viehwirtschaft gebunden. Die höchsten Äcker lagen in südlicher Exposition bis auf 3 200 m, in nördlicher auf 3 000 m. Auch für den Ackerbau waren die nordexponierten Hänge im Frühjahr erst zwei bis vier Wochen später nutzbar, die südexponierten dagegen auf Bewässerung angewiesen. Um die Schneeschmelze zu beschleunigen und früher mit der Aussaat beginnen zu können, wurde im Frühjahr oft Erde auf die Felder gestreut. Angebaut wurde fast ausschließlich Sommergetreide, vor allem Gerste, daneben auch Weizen und Bohnen.

Getreideüberschüsse zum Verkauf wurden im Jagnobtal nur in besonders guten Jahren erwirtschaftet. Oft war es für die Mehrzahl der Familien nötig, zusätzliches Getreide auf den umliegenden Märkten einzukaufen. Im Gegenzug verkauften die Jagnobis dort Vieh und die Bewohner einiger Dörfer auch Töpferwaren.

Die Verteilung des Viehbesitzes in den einzelnen Familien im Jahr 1930 (vgl. Tab. 3) spiegelt die stärker werdende ökonomische Verflechtung mit dem Umland wider: junge Männer begannen im Winter in den Städten zu arbeiten und lebten nur den Sommer über im Tal (ANDREJEV 1970). Diese Familien besitzen wesentlich weniger Schafe, weniger Land und sind darauf angewiesen, zusätzlich zum selbst produzierten Getreide auf den städtischen Märkten einzukaufen. Bereits in dieser Zeit begann die Mehrzahl der Jagnobis Tadschikisch als Zweitsprache zu erlernen.

Tabelle 3: Wirtschaftsstrukturen im Beispieldorf Machtamain

Familie	Personen	Parzellen		Saatmengen in Pud*			Rinder	Schafe und Ziegen	Esel
		bew.	Bogara	Weizen	Gerste	Bohnen			
1	8	4	5	4	18	4	4	40	1
2	6	5	6	8	18	6	7	48	1
3	4	1	3	1,5	5	2	–	–	–
4	4	1	3	2	4	6	–	4	1
5	4	1	2	1	4	2	4	–	–
6	4	2	3	2	4	2	–	–	1
7	6	3	3	4	9	6	2	3	1
8	4	1	2	6	4	2	2	–	1
9	5	3	2	6	12	4	1	–	1
10	1	2	1	–	–	–	–	8	–

*) 1 Pud entspricht 16 kg

Quelle: ANDREJEV 1970: 53

Bis zu Beginn der zentralplanwirtschaftlichen Integration jedoch blieben die praktischen Konsequenzen der staatlichen Maßnahmen auf die Lebens- und Wirtschaftsweisen der Menschen im Tal relativ gering, da avlod und sada weiterhin Hauptentscheidungsträger blieben.

3 Beginn der sowjetischen Integration

Nach der Revolution begann die zentral gesteuerte, staatliche Einflußnahme mit dem Ziel, auch in Peripherräumen neue ökonomische und administrative Strukturen aufzubauen. Die im Jagnobtal in Anpassung an den Naturraum gewachsenen Wirtschaftsweisen wurden von den zentralen Planungsbehörden weitgehend ignoriert. Tadschikistan erhielt den Status eines autonomen Gebiets und gehörte zu Usbekistan, das dem Jagnobtal übergeordnete Verwaltungszentrum lag in Samarkand. Erster Schritt war die Bildung von insgesamt acht "ländlichen Komitees" als neuen Verwaltungseinheiten der untersten Ebene, die für alle administrativen Aufgaben zuständig sein sollten. Die traditionellen sada-Verbände bildeten die Grundlage für diese Neuordnung. Die ländlichen Komitees wurden formale Besitzer des gesamten Bodens, mußten die Bearbeitung des Landes organisieren und waren für die Abgabe prozentualer Erträge an die Zentren verantwortlich. Da die Zuständigkeitsbereiche dieser Komitees mit der traditionellen Besitzverteilung zwischen den Dörfern weitgehend übereinstimmten, war der Einfluß, der von diesen neuen Strukturen auf die Wirtschaftsweise im Tal ausging, gering. Obwohl der Boden offiziell dem Staat gehörte, wurden Abgaben nur zu einem geringen Teil abgeführt, und die traditionelle Privatwirtschaft blieb weitgehend erhalten (ANDREJEV 1970).

In den 30er Jahren wurde das Land im Jagnobtal auf die Kolchosen Ordshonikidse und Engels aufgeteilt. Einer effektiven Neuordnung, wie sie in Zusammenhang mit der Kollektivierung eigentlich vorgesehen war, standen jedoch verschiedene Hindernisse entgegen. Das Fehlen jeglicher Infrastruktur und die kleinflächige Parzellierung der Flächen machten einen effektiven Einsatz von Maschinen unmöglich. Große Wirtschaftsgebäude zur kollektiven Viehhaltung fehlten und wurden auch nach der Kollektivierung nicht errichtet. Dennoch änderten sich nach der Zwangskollektivierung die Wirtschaftsstrukturen deutlich. Der Schwerpunkt der staatlich gelenkten Produktion wurde auf die Weidewirtschaft als effektivste Ressourcennutzung in Hochgebirgen gelegt, Ackerbau blieb fast ausschließlich auf den verbliebenen kleinen Privatflächen erhalten. Diese konnten jedoch nicht mehr rentabel bewirtschaftet werden, da der Privatbesitz von Pferden verboten wurde. Mit diesen Maßnahmen begann der Viehbestand – vor allem Schafe – im Jagnobtal stark anzusteigen. Bis 1950 waren die Abgabeverpflichtungen sehr hoch und mußten streng eingehalten werden. Die Versorgungslage für die Bevölkerung wurde we-

sentlich schlechter als in der vorsowjetischen Zeit. In zwei Dörfern im Jagnobtal wurden Landsowjets eingerichtet, denen die Aufsicht über die Bewirtschaftung des Privatlandes und andere Verwaltungsaufgaben übertragen wurden. Im Rahmen der Alphabetisierungskampagnen Stalins sollten alle Jagnobis lesen und schreiben lernen; eine Grundschule wurde im zentralen Jagnobtal errichtet, und in Margib entstand bereits Ende der 30er Jahre ein Internat. Die Errichtung starker administrativer Instanzen direkt im Tal bewirkte, daß die Moscheen, die Junker 1913 (JUNKER 1930: 115) noch in fast jeder Ortschaft gesehen hatte, verfielen. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sorgte dafür, daß viele junge Männer die Lebensweise in den Städten kennenlernten und die enge Beziehung zu ihrem Geburtsort verloren.

In den 50er Jahren begann eine neue Phase staatlicher Politik. Im Gegenzug für ihre Abgaben wurden die Kolchosen mit fehlenden Grundnahrungsmitteln versorgt. Da die Landwirtschaft im Jagnobtal bereits in der Folge der Kollektivierung auf Viehwirtschaft umgestellt worden war, bestand jetzt vor allem Bedarf an Getreide, welches mit dem Hubschrauber eingeflogen werden mußte. Der Aufwand dieser Versorgung war durch die erhöhte Fleisch- und Wollproduktion keineswegs gedeckt. Kolchosen der umliegenden Täler, die zusätzliche Weideflächen für ihre ebenfalls größer werdenden Schafherden benötigten, begannen erst in dieser Zeit vor allem das obere Jagnobtal als Sommerweiden intensiv zu nutzen. In Verbindung mit den weiter steigenden Viehbeständen im Tal selbst liegt hier der Anfang der flächenhaften Überweidung. Die gesicherte Versorgung mit "Importgetreide" trug zusätzlich dazu bei, daß der Anbau von Getreide auch auf den privatwirtschaftlich genutzten Flächen, vor allem Bogaraland, weiter zurückging.

Die ökonomische und administrative Anbindung des Raumes wurde von den Zentren aus zwar mit weitreichenden Veränderungen für die Betroffenen geplant, die Auswirkungen im Jagnobtal waren jedoch weniger tiefgreifend als in vielen Dörfern der Steppengebiete. Entscheidend verantwortlich dafür war die Tatsache, daß soziale Institutionen und Organisationsformen wie sada und avlod von den sowjetischen Behörden entweder nur umfunktioniert wurden oder ihre Entscheidungskompetenz zumindest informell erhalten blieb. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man nur versucht, unter Nutzung der bestehenden Grundlagen neue Strukturen zu etablieren. Der Schwerpunkt der Produktion verlagerte sich zwar auf die Viehwirtschaft, die sozialen Mechanismen zur Organisation der Feldarbeit blieben jedoch weitgehend erhalten. Die entscheidenden Veränderungen vollzogen sich erst mit der Umsiedlungsaktion im Jahr 1970. Nachdem die Behörden die ökonomische Ineffektivität erkannt hatten, wurde jetzt der umgekehrte Weg eingeschlagen und die Talbevölkerung in bereits bestehende Betriebe im Tiefland eingegliedert.

4 Folgen der Umsiedlung für den Talraum

1960 waren die wichtigsten Weichen für die Rolle der mittelasiatischen Sowjetrepubliken im Rahmen der gesamtsowjetischen Volkswirtschaft längst ge-

stellt. Hier sollten vor allem Rohstoffe zur Weiterverarbeitung im Norden produziert werden. Steigende Weltmarktpreise für Baumwolle veranlaßten das staatliche Planungsministerium GOSPLAN dazu, den Schwerpunkt der agrarischen Produktion Mittelasiens auf die Baumwollplantagen zu legen.

In einer großangelegten Umsiedlungsaktion wurden die Vorgaben aus dem Zentrum im Bereich des Jagnobtals mit äußerster Härte umgesetzt. Der Bedarf an Arbeitskräften war dafür sicher nur ein Grund. Eine in der ganzen Sowjetunion verbreitete Zielsetzung von Umsiedlungsaktionen war, "in Großdörfer umgesiedelte Bergbewohner besser in kontrollierbaren Kollektivwirtschaften zusammenfassen zu können" (STADELBAUER 1993: 182), die "Beseitigung der kleingekammerten Siedlungsstruktur mit zahlreichen kleinen, oft nur weiler- oder einzelhofartigen Siedlungen zugunsten neugeplanter, großer Einheiten, die teilweise das Konzept der Agrostädte aufgreifen" (STADELBAUER 1979a: 244) mit dem Fernziel einer "generellen Angleichung der ländlichen an städtische Siedlungen" (STADELBAUER 1979b: 224). Formale Begründung für die Aktion war ein Gutachten über die "Gefährdung der Bevölkerung in geodynamischen Zonen" der Rayonbehörden in Aini vom

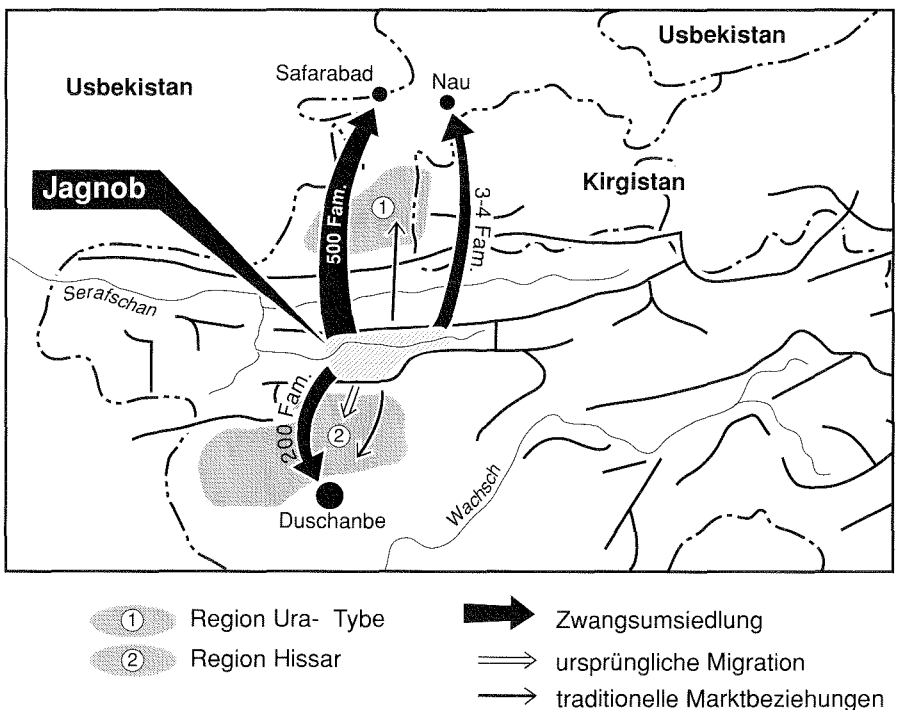


Abb. 5: Verteilung der Jagnobis auf verschiedene Zentren und traditionelle Außenbeziehungen

27.2.1970. In einer ersten Phase wurde versucht, die Jagnobis freiwillig zum Verlassen ihrer Heimat zu bewegen. In den Umsiedlungszentren wurden ihnen neue, komfortable Stadtwohnungen, Arbeitsplätze und Sozialleistungen versprochen. In einer zweiten Phase wurden die dann noch in Jagnob zurückgebliebenen Familien ultimativ aufgefordert, das Tal zu verlassen und zum Teil mit Helikoptern abtransportiert. In die neuen Wohnungen konnten sie oft nur wenige Stücke Gepäck mitnehmen. Nach Abschluß der Umsiedlung war das Jagnobtal fast vollständig verlassen. Kurz darauf jedoch kehrten bereits einige Jagnobis illegal in ihre Heimat zurück.

Im Lauf der gesamten Aktion wurden insgesamt ca. 3 000 Menschen umgesiedelt, davon 500 Haushalte mit ca. 2 500 Personen nach Safarabad, 200 Haushalte mit ca. 500 Personen in die Umgebung von Duschanbe (Abb. 5). Die Unterbringung der Bevölkerung in Safarabad erfolgte in zwei nahe beieinanderliegenden Zentren. Obwohl die Jagnobis dort relativ abgeschlossen von der tadschikischen Bevölkerung leben konnten und sogar sogdischsprachigen Unterricht in der Schule erhielten, begann vor allem für die jüngere Generation eine entscheidende Phase des Assimilationsprozesses an die städtische Lebensweise. Mechanismen und soziale Institutionen, die die weitgehend autarke Wirtschaftsweise im Jagnobtal ermöglicht hatten, gerieten in Vergessenheit. Das jagnobische Regionalbewußtsein als "politische Strategie" (POHL 1993: 21ff) blieb jedoch nicht nur erhalten, sondern verstärkte sich in der fremden Umgebung noch, auch wenn die Jagnobis sich immer häufiger als Sogder und weniger als Jagnobis bezeichneten. Die Rückbesinnung auf die sogdische Vergangenheit stellt heute in ganz Nordtadschikistan eine wichtige Quelle "nationalen" Selbstbewußtseins dar (FRAGNER 1989: 28ff, GÖTZ u. HALBACH 1992: 224). Da die Jagnobis sich über ihre Sprache direkt auf sogdische Wurzeln beziehen konnten, gewannen sie als eigene ethnische Gruppe an Selbstbewußtsein und in den Augen vieler Tadschiken an Prestige⁶.

Der Boden im Jagnobtal wurde auf drei verschiedene Besitzstände verteilt: staatliche Bodenreserve, Kolchosland für die zwei Kolchosen Ordshonikidse und Tadschikistan und Bodenbesitz der Rayons Nau und Gantscha. Bald nach Brachfällen des Landes begannen vor allem die Hirten aus Matscha mit großen Schafherden das Land zu nutzen. Erst ab 1975 kamen auch die Herden aus Safarabad den Sommer über nach Jagnob. Eine dauerhafte Remigration gelang bis 1975 nur sehr wenigen Familien; längere Besuche, die meist religiös motiviert waren (Besuch der Gräber), waren jedoch häufig.

In Folge der politischen Entscheidungen des Ministerrats in Duschanbe wurde in Leninabad am 30.1.1990 der "Beschuß über schnelle Maßnahmen zur Wiederherstellung der Dörfer, die früher umgesiedelt worden waren, in der ganzen Republik und für die Schaffung neuer Arbeitsplätze in den Restaurationsgebieten" gefällt. Zu diesem Zeitpunkt wohnten etwa 300 Menschen illegal im Jagnobtal. Ziel dieser Maßnahmen war die erneute Erschließung und infrastrukturelle Aufwertung der Peripherräume. Im einzelnen war vorgesehen, die Schulen neu zu öffnen, große

Flächen ackerbaulich zu nutzen und für kulturelle Einrichtungen wie eine Folkloregruppe und sogar ein Kino zu sorgen. Ausgangspunkt sollten die vier Dörfer Chširtab, Kirionte, Pskan und Tagičinor sein. Das Jagnobtal sollte nach einer Neuverteilung des Bodens als weitgehend eigenständige Brigade der Kolchose Tadschikistan angehören. Außerdem wurde der Bau einer Straße Margib-Kirionte und einer zentralen Schaffarm für 25 000 Tiere geplant. Dazu sollten 2 Traktoren, 2 Lastkraftwagen und vier Diesellaggregate gehören. Zur Legitimation der Rücksiedlung mußte ein neues geodynamisches Gutachten erstellt werden. Eine ethnische Assimilation der Jagnobis wurde nicht mehr angestrebt, die Akademie der Wissenschaften von Tadschikistan wurde sogar aufgefordert, die lebendige Bewahrung der jagnobischen Sprache zu unterstützen. Einige dieser Zielsetzungen zeugen offensichtlich von einer völligen Unkenntnis der realen Situation und waren in den Verwaltungsinstanzen der Städte entstanden. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde jedoch auf die Durchführung der Maßnahmen verzichtet.

Neben den Folgen, die direkt aus der Entleerung des Raumes resultierten, bildeten sich durch den Kontakt mit städtischer Lebensweise im Jagnobtal neue Nutzungsmuster heraus. Jagnobis, die in den Städten wohnten, aber den Kontakt zum Jagnobtal nicht völlig verloren hatten, sorgten für innovative Prozesse, Veränderungen und neue Einflüsse aus dem Tiefland, wie sie in den Jahren behördlicher Bemühung um Integration und Anbindung des Peripherraumes nicht stattgefunden hatten. Heute sind es vor allem drei Gruppen, die unterschiedlich raumprägend im Jagnobtal aktiv sind.

4.1 Dauersiedler

In den meisten der heute wieder bewohnten Orte ging der Impuls zur Remigration von der älteren Generation aus, die noch im Jagnobtal aufgewachsen war. Ein Teil der Kinder begleitete die Eltern. Jagnobis, die nach der Umsiedlung in das Tal mit der Absicht zurückkehrten, ihre traditionelle Lebensweise wieder aufzunehmen, mußten umfangreiche Reperaturmaßnahmen an ihren alten Häusern durchführen. Es erfolgte eine zwangsweise "Renovierung" der Gebäude, auch wenn alte Grundformen und Baumaterialien weiter verwendet wurden. Die traditionelle Bauweise wurde durch neue Elemente wie Fensterstöcke und Glasscheiben ergänzt, moderne Sitzkissen oder Matratzen gehören heute zur Innenausstattung. Bei den nicht mehr bewohnten Häusern dagegen stürzten bald die Dächer und Seitenmauern ein. Im gesamten Jagnobtal bildeten sich die heute typischen Mittelpunktsdörfer mit zwei bis fünf intakten Gebäuden und einem umgebenden Ring verfallener Bausubstanz. Eine Ausnahme stellen die tadschikischen Ortschaften Kjansi und Kirionte im oberen Talbereich dar, die fast vollständig neu besiedelt sind. Die alten Eigentumsrechte bestehen jedoch weiter und werden von den noch im Tal lebenden Familien streng beachtet und bewacht.

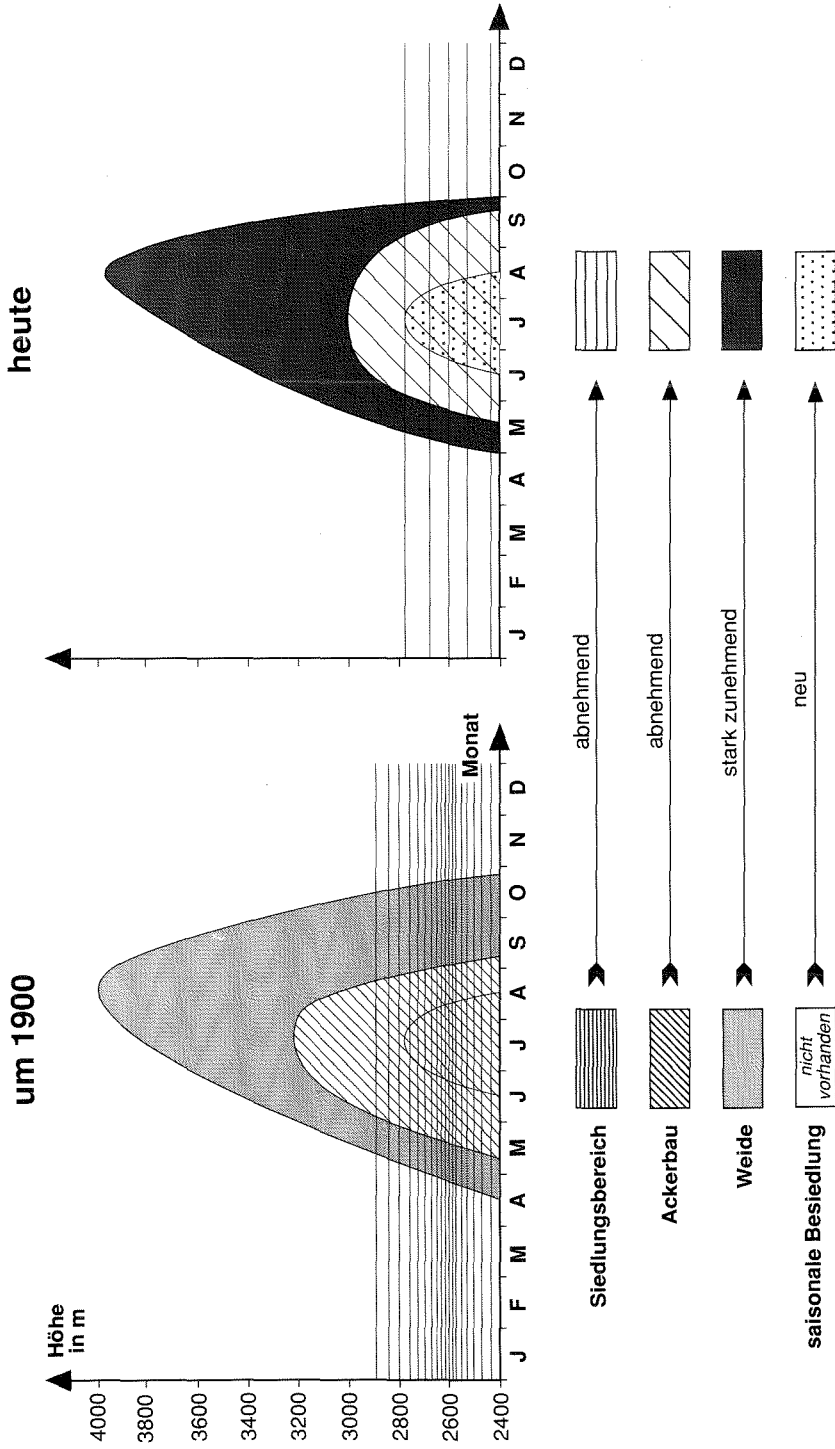


Abb. 6: Schema zum Nutzungswandel im Jagnobtal

Die ehemals existierenden Mechanismen zur Verteilung und Bewirtschaftung des Landes sind heute unnötig, da wegen der geringen Siedlungsdichte ausreichend gutes Land zur Verfügung steht. Die Bewirtschaftung bleibt auf die günstigsten Bereiche beschränkt, und selbst diese werden häufig nur zur Heugewinnung genutzt. Die hohen Erträge resultieren auch daraus, daß heute nicht mehr wie früher üblich mit Mist gedüngt werden muß, sondern Flächen mehrere Jahre brach liegen gelassen werden können. Das führt dazu, daß Felder fast nur noch auf den flacheren Bereichen der Hänge, auf denen auch die Ortschaften angesiedelt sind, angelegt werden. Hier sind die Reliefneigungen gering und als Folge die Böden meist besser, die Transportwege zu den Heulagern sind kurz, und Wasser aus Seitentälern ist in den Ortschaften fast immer verfügbar. Es dominieren inselartige Flecken mit wenigen bebauten Parzellen, die von wüstgefallenen Äckern umgeben sind. Die größtenteils zerstörte Siedlung mit wenigen genutzten Häusern liegt innerhalb des bewirtschafteten Landes. Die drastische Abnahme der Bevölkerung und die damit verbundene Verfügbarkeit von reichlich gutem Ackerland für die Dauersiedler hat dazu geführt, daß die Versorgungssituation der heute noch in Jagnob traditionell wirtschaftenden Bevölkerung wesentlich besser ist als vor der Umsiedlung. Im Sommer werden die Dauersiedler oft von saisonalen Arbeitskräften aus dem Tiefland unterstützt. Eine weitgehend autarke Lebensweise ohne eigene Schafe ist ihnen jedoch nur deshalb möglich, weil sich völlig neue Muster der Weidewirtschaft etabliert haben.

4.2 Lohnhirten

Viele Jagnobis verloren während der Zeit in den Umsiedlungszentren ihren Bezug zum Jagnobtal zwar nicht völlig, wollten aber auch nicht dauerhaft zur alten Wirtschafts- und Lebensweise in den Bergen zurückkehren. Dadurch, daß sie als Anreiz für ihre Remigration zum einen verschiedene Sonderrechte wie z. B. die Garantie des privaten Bodenbesitzes genossen, zum anderen aber ihre Stadtwohnungen nicht aufgeben mußten, befinden sie sich heute in einer privilegierten Situation. Mit ihrem Wissen um Pässe und Weideplätze können sie als Lohnhirten für Schafbesitzer aus dem Tiefland arbeiten. Nach dem Wüstfallen großer Wirtschaftsflächen ist die Weidesituation im Jagnobtal außerordentlich günstig. Über die traditionell beweideten Gebiete in Höhenlagen oberhalb 3000 m hinaus sind jetzt auch Flächen im Bereich der ehemals intensiv bewirtschafteten Hangverflachung als Weiden nutzbar. Zusätzlich zu den Schafen der Tieflandbewohner versorgen sie die Tiere der jagnobischen Dauersiedler und erhalten von diesen im Gegenzug dazu Getreide.

Heute wird das Vieh Anfang Juni in das Jagnobtal gebracht, bleibt bis in den Juli in den Bergsteppenbereichen und bis Mitte September in subalpinen und alpinen Lagen. Größere Herden werden oft von mehreren Hirten betreut, die den Sommer über in einfachsten, aber nicht traditionellen Zelten leben. Damit einzelne Hirten nicht den ganzen Sommer im Tal verbringen müssen, wird die Betreuung der Herden

oft drei- bis viermal pro Saison gewechselt. Die Lohnhirten, die so nur einen Monat in den Bergen verbringen müssen, können in der Stadt ihrer Hauptbeschäftigung nachgehen. Als Tragtiere werden Esel mitgeführt, mit denen das Zelt, Getreidesäcke, Kochgeschirr und anderer Hausrat transportiert werden. Tagsüber bringt ein Teil der Hirten Feuerholz aus den tieferen Talbereichen zu den Hochweiden.

Die Zahl der im Sommer in Jagnob weidenden Herden dürfte nach vorsichtigen Schätzungen und Befragungen der Hirten um die 70 mit je ca. 1 000 Tieren liegen. Ausgeprägte Degradationserscheinungen durch Biß- und Trittschäden sind die Folgen dieser Überweidung. Besonders gefährdet sind die Bereiche um Zeltstandorte. Hier lagern die Herden über Nacht und weiden tagsüber in der näheren Umgebung. Die Zelte selbst werden die ganze Saison über nicht verlegt und wie früher jedes Jahr an der gleichen Stelle aufgebaut. Vertreibung und vorübergehende Flurwüstung haben langfristig keineswegs zu einer Regeneration der Flächen geführt. Die verstärkte Nutzung durch transhumante Weidewirtschaft bedingt, daß die erosionsgefährdeten Hänge heute weit stärker belastet sind als früher.

4.3 Saisonal genutzte Wohnsitze

Nach der Umsiedlung entstandene wirtschaftliche und soziale Bindungen an die Städte auf der einen Seite und weiterbestehender Kontakt zum Herkunftsort auf der anderen haben dazu geführt, daß im Jagnobtal saisonal genutzte Zweitwohnsitze entstanden sind, die an blechgedeckten Giebeldächern, modernen Eingangstüren und Fenstern und gemörtelten Außenmauern zu erkennen sind. Nur die Reichsten konnten sich den Transport der Baumaterialien mit dem Hubschrauber leisten. Die Besitzer bebauen im Sommer nur noch kleine Teile ihres ehemaligen Landes oder helfen gegen Entgelt den Dauersiedlern. Quantitativ fallen diese Zweitwohnsitze im Jagnobtal allerdings bisher kaum ins Gewicht.

5 Neuere Entwicklungen

Zwanzig Jahre nach der Umsiedlungsaktion hat sich im Jagnobtal von neuem ein relativ stabiler Zustand eingependelt. Er ist gekennzeichnet durch eine wesentlich geringere permanente Bevölkerung, damit verbunden einen geringeren Anteil intensiv bewirtschafteten Landes, ausgeprägten saisonalen Wandel, stärkere Nutzung durch transhumante Weidewirtschaft und Degradation der Flächen. Der Bau von saisonal genutzten Zweitwohnsitzen stellt bereits eine Entwicklung der jüngsten Zeit dar. Aus der Reformpolitik unter Gorbatschow und dem späteren Zerfall der Sowjetunion ergaben sich auch für die Lebens- und Wirtschaftsbedingungen in peripheren Gebirgsräumen neue Rahmenbedingungen.

Die Hoffnung der jungen Generation richtet sich zum einen auf eine infrastrukturelle Aufwertung des Tals und zum anderen auf eine verkehrsmäßige Anschließ-

ßung über Margib an die Paßstraße zwischen dem Serafschantal und Duschanbe. Mit dem Bau dieser Straße wurde schon 1934 begonnen, sie reicht heute jedoch nur bis wenige Kilometer östlich von Margib. Tatsächlich hemmen vor allem Schwierigkeiten beim Ferntransport die Versorgung und die effektive Vermarktung von Agrarprodukten (STADELBAUER 1987: 12). Bei der momentan geringen Besiedlung steht viel Land zur Verfügung, welches intensiv bewirtschaftet werden könnte, wenn die alten Bewässerungskanäle wieder in Betrieb genommen würden. Die Bauern hoffen, vor allem durch den Anbau von Kartoffeln Überschüsse erwirtschaften zu können, deren Verkauf dann rentabel würde, wenn das Transportproblem zu den städtischen Märkten mit ihrem wesentlich höheren Preisniveau für Agrarprodukte gelöst werden könnte. Die neuen Rahmenbedingungen, die sowohl der freien Wohnortwahl als auch einer eigeninitiativen Wirtschaftsweise weniger Hindernisse als früher in den Weg stellen, tragen entscheidend zu den Veränderungen bei. In der Ortschaft Tagicinor im zentralen Talbereich wurde mit dem Wiederaufbau eines Gemischtwarengeschäfts begonnen, welches zur Zeit noch mit Tragtieren beliefert wird, ab 1994 jedoch zweimal pro Jahr mit einem Hubschrauber versorgt werden soll. Die Nutzung des Tals als Weideland hat bis 1993 ständig zugenommen und dürfte auch nach Einschätzung der Hirten weiter steigen, da der Privatbesitz von Vieh heute leichter möglich ist als früher.

Mit der Umsiedlungsaktion im Jahr 1970 wurde im Jagnobtal ein irreversibler Wandlungsprozeß ausgelöst. Im Gegensatz zu diesem massiven Eingriff von außen ist der gerade beginnende Strukturwandel hin zu einer Aufwertung und Anbindung des Tals von den Jagnobis selbst gewollt. Die junge Generation ist zwar nicht mehr eng mit dem Jagnobtal als Lebensraum verbunden, jedoch durchaus selbstbewußt und stolz darauf, Jagnobi zu sein. In dieser Tradition fühlen sich die Jagnobis heute als diejenige tadschikische Gruppe, der es gelang, sogdische Kultur und Identität ohne fremde Überprägung zu bewahren. Eine völlig neue Situation könnte sich ergeben, wenn Nordtadschikistan in den Augen des westlichen Auslands nicht mehr mit der Krisensituation in Südtadschikistan und Afghanistan in Verbindung gebracht würde. Dann könnte das Beispiel eines britischen Tourismusunternehmens Schule machen, welches 1993 eine Gruppe mit 18 "Abenteuertouristen" mit einem Helikopter in die obersten Talbereiche fliegen ließ, um ihnen dann beim langsamen Abstieg entlang des Jagnob ein lebendiges "ethnologisches Museum" vorführen zu können. Wüsten, Oasenstädte, Reste alter Hochkultur und die Hochgebirge des Pamir-Alai und des Tien-Shan sowie das Image des noch Unentdeckten auf relativ engem Raum nebeneinander sind das Potential, welches Mittelasien zu einem interessanten Ziel für westlichen Tourismus mit allen sich daraus ergebenden Problemen werden lassen könnte.

Anmerkungen

- 1) Die Ausführungen fassen die Arbeiten eines Feldaufenthalts im Jagnobtal im August 1993 zusammen, in dem die Rahmenbedingungen für ein längerfristiges Forschungsprojekt erarbeitet werden sollten und stellen deshalb nur erste, vorläufige Ergebnisse dar. Für die finanzielle Unterstützung dieser Arbeiten in Form eines Reisekostenzuschusses danken wir der Dr. Dr. Zantner-Busch-Stiftung in Erlangen.

Die Transkription der Ortsnamen beruht auf den in den sowjetischen Karten von 1942 bis 1962 verwendeten Bezeichnungen. Im Text und in den Tabellen wurden nur Ortsnamen nach der wissenschaftlichen Transliteration wiedergegeben.

- 2) Während das Endogamiekriterium auf die Jagnobis nur sehr begrenzt zutrifft, besitzen sie ein ausgeprägtes "eigenständiges Selbstverständnis" und "selektierte Traditionen" (ORYWAL 1991: 12). Selbst- und Fremdbezeichnungen weisen in Tadschikistan oft gar keinen oder nur einen recht diffusen ethnischen Charakter auf (EISENER 1991: 64).
- 3) Unter dem Begriff Integration sollen hier über das im sowjetischen Sprachgebrauch übliche Verständnis hinaus (STADELBAUER 1985: 297) sämtliche Bemühungen einer infrastrukturellen, administrativen und ökonomischen Anbindung eines Peripherraumes verstanden werden.
- 4) Bogarafeldbau ist die in der russischen Terminologie übliche Bezeichnung für Ackerbau in Trocken- und Halbtrockengebieten ohne Bewässerung (GIESE 1973: 45).
- 5) Mit Ghaltscha wird unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit die Bergbevölkerung im Gegensatz zu den Tieflandbewohnern bezeichnet.
- 6) Die Bezeichnung "Tadschik" hatte für viele iranisch beeinflusste Bergvölker bis in das 20. Jh. oft einen pejorativ empfundenen Beiklang (FRAGNER 1989: 21).

Literatur

- AKINER, S. 1986: Islamic Peoples of the Soviet Union. Revised edition, London.
- AMINOV, G. A. 1873: Voенно-topographitscheskie sametki o mestnosti, issledovannoj Iskander-Kulskoj ekspediziej v 1870 godu [Militärgeographische Notizen über das Untersuchungsgebiet der Iskander-Kul Expedition 1870]. Sankt-Peterburg.
- ANDREJEV, M. S. 1970: Materiali po etnographii Jagnoba [Ethnographisches Material über Jagnob]. Duschanbe.
- BADENKOV, J. P. 1992: Mountains of the Former Soviet Union – value, diversity, uncertainty. In: Peter B. Stone. The state of the world's mountains – a global report. London/New Jersey: S. 257-298.
- BOGOLUBOV, M. N. 1956: Jagnobskij jasik [Die Jagnobsprache]. Leningrad.
- BRAUKÄMPER, U. 1992: Migration und ethnischer Wandel – Untersuchungen aus der östlichen Sudanzone (= Studien zur Kulturkunde Bd. 103). Stuttgart.
- BUSCHKOV, V. I. 1988: Naselenie severnogo Tadschikistana [Die Besiedlung Nordtadschikistans]. Moskva.
- CAPUS, G. 1883: Das Jagnau-Thal und seine Bewohner. In: Petermanns Mitteilungen 29: S.93-102.
- CHROMOV, A. L. 1969: Istoriko-linguistitscheskie issledovanija Jagnoba iverchnego Zeravschana [Historisch-linguistische Untersuchungen des Jagnobtals und des oberen Serafschantals]. Duschanbe.

- EISENER, R. 1991: Auf den Spuren des tadschikischen Nationalismus – Aus Texten und Dokumenten zur Tadschikischen SSR (=Ethnizität und Gesellschaft, Occasional Papers; Nr. 30). Berlin.
- FRAGNER, B. G. 1989: Probleme der Nationswerdung der Usbeken und Tadshiken. In: KAPPELER, A.; SIMON, G. u. BRUNNER, G. 1989 (a.a.O.): S. 19-34.
- GIESE, E. 1973: Sovchoz, Kolchoz und persönliche Nebenerwerbswirtschaft in Sowjet-Mittelasien – Eine Analyse der räumlichen Verteilungs- und Verflechtungssysteme. Münster (=Westfälische Geographische Studien 27).
- Ders. 1980: Aufbau, Entwicklung und Genese der islamisch-orientalischen Stadt in Sowjet-Mittelasien. In: Erdkunde 34: S. 46-60.
- GÖTZ, R u. HALBACH, U. 1992: Politisches Lexikon GÜS. München.
- HALBACH, U. 1992: Das sowjetische Vielvölkerimperium – Nationalitätenpolitik und nationale Frage. Mannheim.
- JUNKER, H. F. J. 1930: Arische Forschungen. Jaghnobi-Studien I. Die sprachgeographische Gliederung des Yagnob-Tales. Leipzig.
- KAPPELER, A.; SIMON, G. u. BRUNNER, G. (Hg.). 1989. Die Muslime in der Sowjetunion und in Jugoslawien – Identität-Politik-Widerstand (=Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa, Bd. 3). Köln.
- KAPPELER, A. 1992: Rußland als Vielvölkerreich – Entstehung-Geschichte-Zerfall. München.
- KONDAUROV, A. N. 1940: Patriarchalnaja domaschnjaja obschtschina i obschtschinnie doma u jagnobzev [Patriarchalisch-familiäre Ortsgesellschaften und die Hausgemeinschaft in Jagnob]. Trudi Instituta etnographii AN SSSR. T.III. Vip.I.Moskva-Leningrad.
- KUHN, A. L. 1881. Iskander Turia – Swedenja Jagnaubskom narode [Die Kenntnis über das jagnobische Volk]. In: Turkestanskije vedomosti Nr. 3-4.
- MACHATSCHEK, F. 1921: Landeskunde von russisch Turkestan. Stuttgart.
- MARK, Rudolf A. 1989: Die Völker der Sowjetunion. Opladen.
- ORYWAL, E. 1991: Ethnische Gruppen des Vorderen Orients – Quellen und Kommentare zur Übersichtskarte A VIII 13. Wiesbaden (= Tübinger Atlas des Vorderen Orients: Beihefte 91).
- POHL, J. 1993. Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie – Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul (=Münchner Geographische Hefte Nr. 70). Kallmünz/Regensburg.
- POLJAKOV, S. P. 1980: Istoritscheskaja etnographija Srednej Asii i Kasachstana [Historische Ethnographie Mittelasiens und Kasachstans]. Moskva.
- RADVANYI, J. 1987: Soviet policies in the Development of Mountain Regions (with particular reference to the Caucasus). In: Soviet Geography 28: S. 209-243.
- SOBOLEV, L. N. 1874: Geographitscheskie i statistitscheskie svedenija o Zeravschanskom okruge s priloscheniem spiska naselönnich mest okruga [Geographische und statistische Daten über den Serafschan-Bezirk mit Liste der bewohnten Siedlungen]. Sankt-Peterburg.
- STADELBAUER, J. 1979a: Siedlungsgeographische Implikationen von landwirtschaftlicher Kooperation und Integration in der Sowjetunion. In: KREISEL, W.; SICK, W.-D. u. STADELBAUER, J. (Hg.). Siedlungsgeographische Studien. Berlin/New York.
- Ders. 1979b: Horizontale und vertikale Kooperation in der sowjetischen Agrarwirtschaft – Entwicklungsprobleme des nahrungswirtschaftlichen Agrarkomplexes, aufgezeigt an drei Beispielen aus der RSFSR. In: Geographische Zeitschrift 67: S. 211-239.
- Ders. 1983: Hochgebirgstourismus in der Sowjetunion – Entwicklung, Formen und Probleme am Beispiel des Großen Kaukasus. In: Erdkunde 37: S. 199-212.

- Ders. 1985: Kooperation und Integration der Landwirtschaft in der Sowjetunion. In: Zeitschrift für Agrargeographie 3/4: S. 297-324.
- Ders. 1987: Kolchozmärkte in Großstädten der südlichen Sowjetunion – Vom Bauernmarkt der Privatproduzenten zum innerstädtischen Handelszentrum. In: Erdkunde 41: S. 1-14.
- Ders. 1993: Politisch-geographische Aspekte der Systemtransformation in der ehemaligen Sowjetunion. In: Geographische Rundschau 45: S. 180-190.
- VIRSKIJ, M. M. 1890: Sbornik materialov dlja statistiki Samarkandskoj oblasti sa 1887-1888 god [Statistische Materialsammlung über das Samarkand-Gebiet von 1887-1888]. Samarkand.
- Ders. 1906: Spisok naseljonnich mest Samarkandskoj oblasti v 1904-1905 gg [Liste der bewohnten Siedlungen des Samarkand-Gebiets von 1904-1905]. Samarkand.